

weise des Individuums und das gesellschaftliche Zusammenleben in gleicher Weise betreffen, sich die Plausibilitätsstrukturen aufgelöst haben, die eine Glaubenszustimmung gestützt und erleichtert haben. Die Religionskritik, die Nietzsche ausgelöst hat und die gegenwärtig zu einem unreflektierten Allgemeingut geworden ist, ist dafür in einem viel größerem Maß verantwortlich als es aktuelle Ereignisse sind, die Menschen verärgern und sie veranlassen, ihre Kirchenmitgliedschaft zu überdenken.

Werbick geht in seinen Überlegungen von der allgemein erfahrenen und oft benannten Tradierungskrise des christlichen Glaubens aus. Mit der Glaubwürdigkeit des Glaubens meint er nicht die Glaubwürdigkeit derer, die den Glauben zu vermitteln suchen; er meint damit den christlichen Glauben selbst, der oft nicht mehr als heilend und erlösend erfahren wird. Auch läßt sich die Frage nicht mehr ausklammern, ob man sich dieser Botschaft anvertrauen darf oder ob sie nicht nur Ausdruck eigener Wunschvorstellungen ist.

Von den sieben Kapiteln befaßt sich eines mit dem Religionsunterricht und seiner diakonalen Grundausrichtung, ein anderes mit der Moral, die immer wieder in Gefahr gerät, von herrschenden Interessen in Anspruch und Dienst genommen zu werden; ein weiteres Kapitel setzt sich mit dem Grad der Sicherheit und Gewißheit auseinander, die der Glaube braucht.

Werbick hat keine fertigen Antworten dafür, wie heute die Botschaft Jesu glaubwürdig und effektiv verkündigt werden kann und soll. Seine Überlegungen sind behutsam, geben aber doch Richtungen an. Dazu gehört einmal das Wahrnehmen der Realität, in der sich die Menschen derzeit gesellschaftlich und geistig befinden. Ein weiterer Aspekt ist das Herausstellen dessen, was christliche Botschaft in Wirklichkeit ist. Die Wahrheit Jesu ist zwar nicht abzulösen von ihrer Kirchenbezogenheit, aber es ist auch sichtbar zu machen, wo sie zu sehr an bestehende Interessen angepaßt wurde.

Werbick ist in einer erfrischenden, redlichen und verständlichen Sprache um den Glauben und dessen Glaubwürdigkeit bemüht. Seine Ausführungen sind theologisch reflektiert und orientieren sich nicht nur an einem heute verbreiteten Vorverständnis. So werden sie in einer der zentralen Fragen des gegenwärtigen christlichen Glaubens zu einer brauchbaren Orientierungshilfe, auch wenn bei einem solchen zugleich theologisch und spirituell orientierten Thema nie alles gesagt ist und zum Beispiel die Überlegungen zu einem diakonalen Religionsunterricht zu weiteren Überlegungen anregen.

Linz

Josef Janda

■ KOCH KURT, *Das Bischofsamt*. Zur Rettung eines kirchlichen Dienstes. Paulus-Verlag, Freiburg/Schweiz 1992. (98). Brosch. sFr 12,-.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Situation, welche aufgrund der Ernennung von Bischof Wolfgang Haas in der Diözese Chur entstanden ist, hat K. Koch diese Broschüre geschrieben. Er möchte damit einen kleinen Beitrag dazu leisten, ein beschädigtes aber wichtiges Amt in der Kirche „zu retten“. Nach Hinweisen auf die Dogmatik, Pragmatik und Spiritualität des Amtes und der Erörterung der konziliaren Perspektiven sowie der Feststellung, „daß die Bischofsernennungen, die gegen den Willen der Ortskirche durchgesetzt wurden, das angestrebte Ziel“ (Disziplinierung oder Aussöhnung der Gruppen) „nirgends erreicht haben“ (W. Seibel), wird das Bischofsamt in seiner Spannung zwischen Ortskirche und Universalkirche beschrieben, wobei einerseits die Brückenfunktion des Bischofs, andererseits das Subsidiaritätsprinzip als Heilmittel gegen einen falschen römischen Zentralismus besonders betont werden. Nach „Lumen Gentium“ soll ja die Gewalt der Bischöfe „von der obersten und allgemeinen Gewalt nicht ausgeschaltet, sondern im Gegenteil bestätigt, gestärkt und in Schutz genommen werden“ (LG 27).

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LUBAC KARDINAL HENRI DE, *Auf den Wegen Gottes*. Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1992. (300). Geb. DM 40,-.

Das Buch ist mehrfach ungewöhnlich. Zuerst durch seine vielen Vorstufen. Am Anfang steht die kleine Schrift „De la connaissance de Dieu“ von 1945 (nach dem Klappentext 1941), die 1948 (1949) in leicht erweiterter Form nochmals aufgelegt wurde. Vielfache Kritik bewog den Verfasser 1956, die vorliegende, dritte, nochmals erweiterte Fassung unter dem Titel „Sur les chemins de Dieu“ herauszugeben. Die erste deutsche Ausgabe, übersetzt von Robert Scherer, erschien 1949 unter dem Titel „Vom Erkennen Gottes“; die vorliegende Übersetzung unter dem Titel „Auf den Wegen Gottes“, ebenfalls von Scherer stammend, ist von Cornelia Caprol überarbeitet.

Ungewöhnlich ist aber vor allem der „reich befrachtete Anmerkungsteil“, eine „Blumenlese“ und „wahre Fundgrube an überlieferten Texten“ (6f). Sie umfassen mehr als ein Drittel des Buches! Über siebzig Zitate stammen je von Augustinus und von Thomas, gefolgt von Bernhard und Bonaventura; zitiert werden aber auch Angelus Silesius, Mystiker, französische und

deutsche Autoren. Damit antwortet der Autor seinen Kritikern und zeigt auf, daß seine Gotteslehre auf der Linie der Enzyklika „*Humani generis*“ von 1950 in ihrem dritten Teil über die Stellung der traditionellen Philosophie in der Kirche liegt (vgl. 289 und 173f). Und ungewöhnlich ist auch die „aphoristische Redaktion“ (172). Das Werk will Probleme der klassischen „natürlichen Theologie“ eher in „Randglossen“ behandeln, nicht aber die klassischen Darstellungen ersetzen (8). „Unser einziges Anliegen war es, einigen Menschen auf der Suche nach ihrem Gott eine brüderliche Hand zu reichen“ (6), dies „in einer nicht allzu überholten Sprache“ (174). De Lubac setzt nicht bei Gottesbeweisen an. Das Bemühen der Vernunft ist immer nur „der zweite Takt eines Rhythmus“, den Gott selber ausgelöst hat: Immer ist Gott im Innersten des Geistes, im Herzen der Vernunft, das erleuchtende Licht unseres erleuchtenden Lichtes, zu innerst erfahrbar in dem nach dem Bild Gottes geformten Sein, aber jeder Vorstellung entgleitend. Die Gottesidee ist das „Prägmata“, ist „Gottes Zeichen an uns“ (10ff), dies noch vor jeder ausdrücklichen Schlußfolgerung, vor jedem objektiven Begriff (49). „Es wird der Vernunft kein anderes Prinzip unterschoben: es wird nur tiefer bis zu ihrem Grund gegraben“. In der „Selbstgegenwart der Seele läßt sich die ihr einwohnende Gegenwart Gottes wie in einem Spiegel ablesen“ (11ff). – „Die Gottesidee ist unausrottbar, weil sie im Grunde für den Menschen die Gegenwart Gottes selber ist“ (156). Sie ist stets am Aufbrechen, ist aber auch in der Gefahr, erstickt zu werden (19). „Der religiöse Monotheismus, wie wir ihn Israel und dem Christentum verdanken, ...entzündet sich unmittelbar am göttlichen Feuer“ (30f).

Ein Buch von hoher Theo-logie und hoher Aktualität!

Linz

Johannes Singer

KIRCHENGESCHICHTE

■ ZINNHOBLE RUDOLF, *Kirche in Oberösterreich*. Vom Josephinismus zur Gegenwart; Bd. 4. Edition du Signe, Strasbourg 1995. (50 S., 130 Abb.). Brosch. S 100,-.

Mit Band 4 schließt der bekannte Linzer Kirchenhistoriker die 1992 initiierte Reihe über die Kirchengeschichte Oberösterreichs ab. Im ersten Abschnitt dieses Heftes behandelt er das Zeitalter des Josephinismus. Mit Recht wird unterstrichen, daß sich die Reformen Josephs II. als „aufgefangene Revolution“ verstehen lassen,

durch die dem Land radikale Veränderungen wie in Frankreich erspart bleiben. Interessant ist die Tatsache, daß die formelle staatliche Errichtungsbulle des Bistums Linz erst sechs Jahre nach der eigentlichen Diözesangründung, nämlich 1789 erfolgte. Besonders anschaulich schildert der Autor die vielen Probleme, die mit der Errichtung des neuen Bistums verbunden waren. In diesem Zusammenhang muß insbesondere der Referent für die geistlichen Angelegenheiten, Joseph Valentin Eybel, genannt werden, der dem ersten Linzer Bischof Herberstein das Leben schwer machte. Im Kapitel „Konfessionelle Toleranz“ wartet der Autor mit manchen Details auf, die für eine breite Leserschaft neu sein dürften. So berichtet er, daß die Stolgebühren für religiöse Handlungen der evangelischen Pastoren bis 1829 den katholischen Geistlichen zugute kamen. Betroffen macht im Kapitel „Klostersturm“, daß Abt Konstantin Frischauf von Schlierbach sich für die Aufhebung des eigenen Klosters einsetzte. Mit Recht hebt Zinnhobler hervor, daß alles in allem die Josephinische Reform auf dem Gebiete der Pfarrseelsorge große Leistungen, aber auch nicht zu unterschätzende Mängel aufweist. Im Kapitel „Seelsorge und religiöses Leben“ wird gekonnt dargestellt, wie man in der Zeit der Aufklärung von den „Predigtmärlein“ abrückte und sich von Nützlichkeitsgedanken leiten ließ. So wurde zum Beispiel auch die Zubereitung des Sauerkrautes zum Predigtthema!

Der zweite Abschnitt behandelt die Zeit zwischen Spätjosephinismus und Liberalismus. Das Josephinische System verliert nun seine Härte. Es kam in dieser Zeit aber bei den Anhängern der „Brüder und Schwestern in Sion“ zu unglaublichen Exzessen. So erinnern die rituellen Tötungen an das „dunkle Mittelalter“. Im Kapitel „Kirchliche Restauration“ spricht der Autor von der Einführung des Herz-Jesu-Festes in der Diözese Linz, das aber im politisch-kirchlichen Leben offenbar nie die Rolle spielte, die es zum Beispiel in Tirol hatte. Bischof Rudigier und dem Liberalismus widmet Zinnhobler verständlicherweise ein eigenes Kapitel. Der aus der Diözese Brixen kommende Oberhirte hat dem religiösen Leben neuen Auftrieb gegeben, zahlreiche Initiativen ergriffen und der Linzer Kirche eine Identität verliehen, so daß man noch heute von der Diözese Rudigiers spricht.

Im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Autor mit der Gegenwart. Beeindruckend ist, wie Bischof Hittmair im Ersten Weltkrieg sich persönlich der Verwundeten und Kranken annahm, sich infizierte und starb. Zinnhobler erweist sich auch als hervorragender Kenner der Zeit des Nationalsozialismus, die in Oberösterreich viele